

Memens

Erscheint jeden Mittwoch. ↗



Jährlich 52 Nummern. ♦ ♦ ♦
Preis 3 Rbl. ♦ ♦ ♦ ♦ ♦
Fürs Ausland 3 Rbl. 50 Kop. ♦

— In der —
Büch- und Devotionalienhandlung
von
Heinrich Schellhorn u. Ko.
in Saratow
sind zu haben:

- Weihwasserkeffel aus Porzellan, Preis 30, 40, 50, 60, 75, 80, 85 R. und höher bis zu 3 R. 50 K.
- Die Freude in Gott, Feindruck, Goldschnitt, Ledereinband mit Schloß 2 R. 65 K.
- " " " ohne Schloß 2 R. 60 K.
- " kleines Format, mit Schloß 1 R. 90 K.
- " " " ohne Schloß 1 R. 75 K.
- Die ewige Anbetung, Grobdruck, Goldschnitt, Ledereinband, 1120 S., von P. J. Walser 2 R. 65 K.
- Kindergebetsbüchlein: Der Diener Gottes; Freude der Jugend; Jesus, mein Vorbild u. and. 10 K.

October 1903 - 1904.

H. Schellhorn u. Ko., Saratow

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN

bewirkt bei KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN

schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte, Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen», St. Petersburg.

Warnung v. Fälschung. Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels“ Haematogen“. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!

A l l e r l e i.

Seilkraft der Milch. Es ist nicht gut, die Milch in großen Mengen hinterzulassen. Dadurch wird die gute Wirkung einer Milch vollständig beseitigt, da die Milch im Magen von der Magensäure sofort in eine harte, saure Masse verwandelt wird, die nur äußerst langsam verdaut werden kann. Deswegen sollte man gleichzeitig mit der Milch immer etwas Brot nehmen oder sie nur lösselmäßig schlürfen. Hierbei sei gleichzeitig erwähnt, daß man, um geronnene Milch wieder in brauchbaren Zustand zu versetzen, je nach dem Grade, in welchem sie geronnen ist, eine Messerspitze oder mehrere Messerspitzen kohlen-saures Kali (gereinigte Potasche) hinzugeibt, beides tüchtig vermischt und die Milch aufkochen läßt. — In Ostindien wird vielfach warme Milch als Mittel gegen Magen-schmerzen und bössartige Durchfälle gebraucht. Die Milch darf aber nicht gefocht sein, sondern sie muß nur erwärmt getrunken werden, und zwar alle 3 bis 4 Stunden $\frac{1}{4}$ Quart davon. Ein englisch-indischer Arzt behauptet, daß er mit solcher Milch in mehr als 50 Fällen den heftigsten Durchfall in 6 bis 12 Stunden gestillt habe. Ebenso habe er damit Ruhrkranken geheilt, bei denen keine Arzneien Wirkung zeigten. Sollten die Patienten nicht auf einmal so große Mengen trinken können, so mag auch weniger Milch in kürzeren Zwischenräumen genommen werden.

— Landhaushaltungen, wo man gewöhnlich größere Mengen von Brot auf einmal backt, pflegt letzteres, im Sommer oder bei der Aufbewahrung in einem feuchten Keller, leicht schimmelig zu werden. Als erprobtes Mittel gegen diesen Uebelstand wird empfohlen, das frischgebackene Brot, sobald es aus dem Ofen gekommen ist, in einen Mehlsack zu stecken, in welchem noch etwas Mehl übrig geblieben ist, und zwar so, daß die Oberlander der Laibe zusammenliegen. Nachher bindet man den Sack zu und hängt ihn an einem luftigen Orte freischwebend auf. Auf diese Weise läßt sich das Brot sechs Wochen lang aufbewahren, ohne trocken zu werden oder auch nur eine Spur von Schimmel anzufangen. Ehe man das Brot aufschneidet, dürfte man es mit einer reinen Bürste ab und lasse es eine Nacht im Keller liegen, damit es wieder geschmeidig wird.

Leicht verständlich. Ein englisches Blatt erzählt: Ein Oberst beschäftigt das Krankenhaus. Bei einem Bett bleibt er stehen und fragt den Arzt: „Was fehlt dem Mann?“ — Arzt: „Nichts.“ — Oberst: „Was ist das?“ — Arzt: „Schwindel.“ — Oberst: „Können Sie das nicht gleich jagen? Ohne Ihre verdamnten medizinischen Ausdrücke zu gebrauchen!!“ — Oberst: „Nicht heute Morgen nicht ganz wohl. Können Sie mir jagen, was das ist?“ — Arzt (nach einer kurzen Untersuchung): „Brandy, Herr Oberst.“ — Oberst: „Was?!“ — Arzt: „Sollte ich mich nicht einfach und verständlich ausdrücken?“

Buchhandlung von H. Schellhorn u. Co. in Saratow.

Sobien erhielten wir in unserer Buchhandlung:

Franz K. von Jottmann,

Bischof der Diözese Tiraspol.

Bügel katholischen und deutschen Lebens aus Rußland

gezeichnet von

H. Jottmann, Pfarrer.

14 Bogen in 8°. reich illustr. 1 R. 40 K. mit Überlegung.

Was hier geboten wird, greift weit über den Rahmen einer Biographie hinaus: es ist vielmehr eine kulturgeschichtliche Monographie von höchstem Interesse, die die kirchlichen Zustände Rußlands in eine neue, vielfach unbekannt Beleuchtung rückt.

Wir bitten dementsprechend zu verlangen.

Hochachtungsvoll

H. Schellhorn u. Co.

V a k a n t

ist die Lehrer-, Klavier- und Organistenstelle, zum Versehen vom Lehrer allein in Alexandrowka, Peresopler Kreis, Gouv. Taurien. Gehalt jährlich 500 Rbl. nebst Gartenland, Quartier und Beheizung. Adresse: Попечителю I Александровской церковно-приходской школы И. А. Шпольвинду.

Ein Lehrer,

ledigen Standes, sucht Stelle auf einem Chutor oder in einer katholischen Familie. Offerte sind an folgende Adresse zu richten: г. Александровскъ, Екатеринославской губ., въ книжный магазинъ Е. Лавуть, учителю Николаю Гасту.

Sarpinkafabrikanten

Handelshaus N. Bender und Söhne

in Saratow.

Größte Auswahl der verschiedensten Neuheiten in Manufakturwaren
stets vorrätig.

Reichste Auswahl von Sarpinka eigener Fabrikation.

Albums der Sarpinkamuster für das Jahr 1904 stehen gegen Einsendung von 49 Kop. in Briefmarken zur Verfügung.

Magazine:

Ecke der Nikolai- und Zariznyer Straßen, unter dem
Tataren-Gasthause. Telephon Nr. 113.

Neu-Gostinny Dwor, gegenüber dem Museum.
Telephon Nr. 222.

Adresse des Redakteurs:
Г. Саратовъ, Большая
Костряжная № 28.

Alemens

Adresse: Саратовъ, типо-
литография Г. Х. Шель-
горнъ и К^о.

Inhalt. Amtliche Nachrichten. — Von der Nächstenliebe. — Vergiftung. — Das Pariser Grün und seine Verwendung. — Vom Kriegeschauplatz. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Schuld und Sühne (Fortsetzung.)

Amtliche Nachrichten.

1. Juli. Entlassen gemäß seiner Bitte der Pfarrer von Kandol P. Georg Ribling.

19. Juli. Entlassen aus der Tiraspoler Diözese P. Vincenz Kaminik.

Von der Nächstenliebe.

Wie Wohlthaten, welche der göttliche Heiland, während er auf Erden wandelte, der armen hilfsbedürftigen Menschheit spendete, sollen uns ein Fingerzeig und eine Mahnung sein, Nächstenliebe zu üben. Der Apostel nennt die Nächstenliebe das Band der Vollkommenheit, weil sie Dinge, die sonst von einander losgerissen sind, zusammenknüpft und zusammenhält und aus vielen Willen nur einen macht, so daß ich, was ich für mich will, auch für die andern will, und daß ich sie liebe, und ihnen Gutes wünsche, wie mir selbst, und daß der Freund ein anderes Ich und ich ein anderer Er sind, und wir beide nur eins ausmachen. Daher lobt der hl. Augustinus sehr den Ausdruck des alten Dichters, welcher seinen Freund die Hälfte seiner Seele nannte, als wenn in der Tat sein Freund und er nur eine in zwei Körper verteilte Seele hätten. Damit wir aber den Wert und die Vortrefflichkeit der Nächstenliebe besser erkennen, und wie sehr Gott diese Tugend schätzt, wollen wir noch die letzten Worte Jesu Christi in der oben angegebenen Stelle näher betrachten. Der hl. Chrysostomus bemerkt über diese Worte: Jesus Christus, unser Heiland, habe an jenes große und erste Gebot über die Liebe Gottes unverzüglich das zweite Gebot von der Nächstenliebe geknüpft und gesagt, es sei dem ersten gleich. Betrachte, spricht er, die außerordentliche Güte des Herrn, welcher ungeachtet des unendlichen Abstandes des Menschen von Gott doch will, daß wir jenen lieben, wie wir Ihn lieben. Daher schrieb er in der Nächstenliebe auch beinahe dasselbe Maß vor, wie bei der Liebe Gottes; denn er befiehlt, wir sollen Gott lieben aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele, unsern Nächsten aber wie uns selbst. Und so wie wir, wenn wir einen vertrauten Freund einem andern recht nachdrücklich empfehlen wollen, ihm gewöhnlich sagen: Wenn du diesen liebst, so liebst du mich; so scheint Christus gerade dasselbe, wie Chrysostomus bemerkt, mit den Worten: das andere aber ist diesem gleich, gesagt zu haben, d. h. das andere aber ist diesem gleich, wie wirst du Gott lieben. In wenn du den Nächsten liebst, so wirst du Gott lieben. In demselben Sinne sagte er auch zum hl. Petrus: Wenn du denjenigen liebst, so weide meine Schafe, als wenn er hätte sagen wollen: Wenn du mich liebst, trage Sorge für die andern: Wenn du mich liebst, trage Sorge für die Wahrmeinen, dadurch werde ich erkennen, ob du mich in Wahrheit liebst. Es gibt noch einen andern Maßstab unserer

Liebe gegen den Nächsten, und dies ist das neue Gebot, welches Christus seinen Jüngern gab, als er sagte: Ich gebe euch ein neues Gebot, daß ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe. Denn so wie Christus uns rein durch Gott und Gottes wegen geliebt hat, so will er auch, daß wir gleichfalls den Nächsten durch Gott und Gottes wegen lieben. Nun aber, sagt der hl. Augustin, nennt er dieses Gebot nicht nur deswegen neu, weil es uns von Christus neu erklärt und neu durch Wort und Beispiel empfohlen wurde, sondern auch weil die Liebe, welche er von uns fordert, wahrhaft eine neue ist. Die natürliche Liebe im Fleische und Blut gründet sich auf menschliche Rücksichten und eigene Vorteile und ist sehr alt und so alt wie die Welt; mit solcher Liebe lieben sich nicht nur die guten Menschen unter einander, sondern auch die bösen, die Fremden sowohl als die Mitbürger, ja nicht die Menschen allein, sondern auch die Tiere; denn der Weise sagt: Jedes Tier liebt seinesgleichen.

Aber die Liebe, welche Christus uns gegen den Nächsten und die Brüder empfiehlt, ist eine neue; denn sie soll nach seinem Willen geistig und übernatürlich sein, da wir den Nächsten Gottes wegen und mit derselben Liebe wie Gott lieben sollen. Auch bemerken die Gottesgelehrten mit den hl. Vätern, die Liebe, mit welcher wir Gott Gottes wegen und mit welcher wir den Nächsten wegen Gott lieben, sei eine und dieselbe Tugend. Sie fügen noch hinzu, wie es, wenn wir Gott lieben, eine theologische, d. i. eine göttliche Tugend ist, die Gott zum Gegenstande und Ziel hat, so sei auch diese eine theologische und göttliche, wenn wir den Nächsten lieben, weil wir ihn wegen Gott lieben, d. h. weil die unendliche Güte Gottes ihrer selbst wegen würdig ist, geliebt zu werden, und weil ihretwegen zugleich der Nächste geliebt zu werden würdig ist. Endlich finden wir nichts in der hl. Schrift, welches uns mehr angepriesen, öfter aufgetragen und wiederholt wäre, als diese Liebe gegen den Nächsten. Der Sohn Gottes schreibt sie uns selbst vor und empfiehlt sie uns zweimal in der Rede beim letzten Abendmahl: Das ist mein Gebot, sagte er, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Und gleich darauf fügte er hinzu: Das befehle ich euch, daß ihr einander liebet. Daraus sehen wir ein, wie sehr er verlangte, daß diese Liebe tief unsern Herzen sich einprägen und darin wurzeln, und ohne Zweifel kann sie es nie genug, da davon das ganze Gesetz und die Erfüllung aller übrigen Gebote abhängt, nach dem Ausspruche des Apostels: Wer den Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt. Der Jünger der Liebe schöpfte eben daraus in seinen kanonischen Briefen alle Pflichten, als hätte er diese Lehre an der Brust seines göttlichen Meisters aufgenommen. Der hl. Hieronymus

erzählt von diesem Apostel: als er wegen seines hohen Alters nicht mehr in die kirchlichen Versammlungen gehen konnte, und deshalb sich auf den Armen seiner Jünger dahin tragen lassen mußte, habe er ihnen ohne Unterlaß eingeschärft: Kindlein, liebet einander! Als nun die Jünger verdrießlich geworden wären, da sie ihn immer dieselben Worte wiederholen hörten, hätten sie ihn gefragt: Meister, warum sagst du uns immer dieses? Er antwortete ihnen, sagt der hl. Hieronymus, auf eine des hl. Johannes würdige Weise: Weil es ein Gebot des Herrn ist, und wenn dieses Einzige geschieht, so ist es genug. Denn das ganze Gesetz wird in der einen Liebe erfüllt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, und wenn ihr nur dieses beobachtet, so habt ihr das ganze Gesetz erfüllt. Der hl. Augustin sagt bei der Erklärung der Worte des Sohnes Gottes: Daran werden alle Menschen erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe gegen einander habet; der Herr hat auf dieses Gebot ein so großes Gewicht gelegt, daß er es als ein untrügliches Kennzeichen aufstellt, an welchem man seine wahrhaften Schüler erkennen kann.

Nachdem der Jünger der Liebe uns eine Vorstellung von der unaussprechlichen Liebe gegeben hat, welche Gott in der Hingabe seines eingeborenen Sohnes bewährte, zieht er daraus den Schluß: Geliebteste! wenn nun Gott uns so geliebt hat, müssen ja wohl auch wir einander lieben. Hier bietet sich ganz natürlich unserm Geiste eine Einwendung dar, und man könnte mit Recht fragen, warum der Apostel darum, weil Gott uns so sehr geliebt hat, die Liebe gegen den Nächsten als Pflicht fordere; denn es scheint doch, er hätte durchaus nichts weiter schließen sollen, als daß wir verbunden seien, Gott zu lieben. Auf diese Einwendung kann man so antworten: Erstens, der Apostel wollte uns dadurch die Vortrefflichkeit der Nächstenliebe zeigen, und wie sehr Gott sie schätze. So antwortete, wie uns Matthäus berichtet, der Heiland einem Gesetzkundigen, welcher ihn gefragt hatte: Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetze? — mit diesen Worten: du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüte, und er fügt gleich hinzu: das zweite aber ist diesem gleich — du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Der Gesetzkundige hatte nur nach dem ersten Gebote gefragt, der Heiland nannte ihm aber auch noch das zweite, um die Vortrefflichkeit der Nächstenliebe und ihren hohen Wert und ihre Gültigkeit bei Gott zu zeigen. Zweitens, sind die Liebe Gottes und des Nächsten so genau verbunden, daß man sie nicht von einander trennen kann; sie sind gleichsam zwei Ringe, welche unzertrennlich in einander stecken, von denen der eine ohne den andern nicht vom Finger herabgezogen werden kann, sondern nur beide mit einander. Ebenso unzertrennlich hängen die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten immer zusammen: keine kann ohne die andere bestehen; denn wir lieben mit einer und derselben Liebe, sowohl Gott als den Nächsten wegen Gott, wir können also Gott nicht lieben, ohne zugleich den Nächsten zu lieben, und den Nächsten nicht lieben, wenn wir nicht auch Gott selbst lieben; denn der Grund, den Nächsten zu lieben, ist Gott. Wenn uns daher derselbe Apostel beweisen will, daß man den Nächsten nicht lieben kann, ohne Gott zu lieben, so setzt er sogleich hinzu: Wenn wir einander

lieben, so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollkommen. Um aber zu zeigen, daß die Nächstenliebe selbst in der Liebe Gottes eingeschlossen sei, fügt er hinzu: Dieses Gebot haben wir von Gott, daß, wer Gott liebt, auch seinen Bruder lieben müsse.

(Schluß folgt.)

Vergiftung. 1)

Für den „Memens“ übersetzt von R.

Die Süßigkeit des Alkohols hatte Sawelij Sawowiew schon in den Kinderjahren gekostet, man könnte sogar sagen, mit der Muttermilch eingesogen. Sein Vater, Sawow Iwanow, war ein Gewohnheitsränker, der alles im Hause vertrank, und galt im Dorfe als ein unverbesserlicher, liederlicher und skandalöser Mensch. Wenn schon er im trunkenen Zustande gleichsam unzurechnungsfähig wurde und Lärm erhob, ohne auf irgend etwas zu achten, so bewährte er sich zu Hause in solchen Stunden als ein grausamer Tyrann und schlug seine schweigsame, schuldlose Frau und den kleinen Sawelij unbarmherzig. Die Nachbarn hätten Mittel mit dem unglücklichen Weibe, getrauten sich aber nicht, für dasselbe einzutreten, und hielten sich hiezu auch nicht berechtigt; nach den Volksbegriffen besitzt der Mann ein Recht über Leben und Tod seiner Frau. Nicht lange währte das Geschick des unglücklichen Opfers: einst stürzte die Frau in Gegenwart ihres Mannes unvermutet in den Brunnen und beschloß damit ihr elend Dasein. Es fanden sich indessen Zweifler, welche behaupten wollten, daß hier nicht der Zufall allein mitspielte, sondern ein schwarzer Stoß von seitens des betrunkenen Sawow Iwanow, und bei vorgekommenen Zänkereien schalteten sie ihn einen Frauenmörder.

Sawow Iwanow wurde das Leben unter seinen ihm feindsich gesinnten Vandalen satt, auch mußte an das Fortkommen des heranwachsenden Knaben gedacht werden; dieser mußte gleichviel in die Welt gehen, und so dachte er in Petersburg sein Glück zu versuchen, umso mehr, da er, von Beruf ein Zimmermann, in nichterm Zustande gut arbeitete. In Petersburg fand er auch wirklich bald eine Stelle in der Dbuchowschen Fabrik, aber unter den Fabrikarbeitern fing er ärger als zuvor an zu bummeln. Manche Arbeiter tranken an Feiertagen und fierten nur dann und wann einen blauen Montag, Sawow Iwanow aber hatte einige Feiertage in der Woche und verstand es auch, immer eine passende Gesellschaft ausfindig zu machen. Einen Winkel zum Wohnen mietete er in der Nähe der Fabrik bei einer gutberzigen Bäuerin, namens Wolkowa, für einige Rubel monatlich, aber auch dieses Geld konnte er nicht entrichten, da alles an den verdammten Schnaps verwendet wurde. Zuweilen geschah es, daß er ausging und mehrere Tage wie verkommen war — besonders auf Zeiten, an denen den Arbeitern Lohn ausgezahlt wurde, — der kleine Sawelij saß dann allein, hungrig, elend. Die Wolkowa war ein mitleidvolles Weib, und abgesehen davon, daß ihr Mietmann wochenlang nicht zahlte, erwärmte, liebte sie den elenden Waisen und gab ihm zu essen. Sawow Iwanow kam die Güte der Hauswirthin gelegen, und statt sich dessen zu schämen, daß eine Fremde sich seines eigenen Kindes annehmen mußte, und in sich zu gehen, ergab er sich, von einer schweren Last befreit, dem Trunke noch mehr als zuvor. Ueberdies trank er nicht immer außer dem Hause. Manchmal blieb er auch daheim, und wenn er noch nicht ganz trunken und in guter Stimmung war, gab er dem siebenjährigen Sawelij Schnaps zu kosten und ergötzte sich an den Grimassen, welche dieser dabei schnitt: „Es tut nichts, mein Junge, halt Du ihn erst lieb gewonnen, so schmeckt er Dir süßer als jedes Gericht.“ Und als der Junge herangewachsen war, begann er in der That, Geschmack zu zeigen und den Schnaps für wohlthätig zu finden. Als Sohn eines Säufers war er für dieses Gift empfänglich, und nicht der Vater brauchte ihn erst noch zum Trinken zu bewegen, sondern Sawelij suchte selber gierig, ob sich nicht irgendwo Schnaps vorfände, und lief mit besonderer Bereitwilligkeit für den Vater zum Gastwirth nach Schnaps, weil er wußte, daß auch er dabei nicht leer ausging.

Der Wolkowa ging es sehr zu Herzen, wenn sie sah, wie

1) Aus dem „Миръ“ № 14 1904 r.

der Vater den Sohn ins Verderben stürzte, sie versuchte mit Worten auf ihn einzuwirken, doch blieb ihr Bemühen ohne Erfolg. Aus Mitleid befiel sie dieselben noch eine Zeitlang, und dann kündigte sie ihnen die Miete. Jakow Iwanow konnte lange kein ständiges Unterkommen finden, weil er in trauernem Zustande ungesund und verwegen war und auch die Miete nicht pünktlich zahlte. Endlich fand er in dem Hause einer Witwe einen Zufluchtsort und zwar für immer, da die Witwe mit ihm den Ehebund schloß. Nur wenig änderte sich jetzt für Jakow Iwanow und in Sonderheit für den Sawelij. Der Vater trank stark wie zuvor, entwendete wie früher alles aus dem Hause, nur mit dem Unterschied, daß, je älter er wurde, desto mehr er dem Branntwein erlag und ungewöhnlich schnell berauscht wurde.

Sawelij, welcher in jener Zeit schon 16—17 Jahre zählte, bildete eine selbständige Arbeitskraft, war ein guter Arbeiter und wurde auf der Fabrik geschätzt; aber das unglückselige, ererbte Laster nagte an seinem Organismus und erzeugte krankhafte Veränderungen in demselben. Jetzt leisteten sich Vater und Sohn oft Gesellschaft beim Trinken, und der Sohn gastierte den Vater. Der Branntwein übte auf Sawelij einen sehr eigenartigen Einfluß aus. Nüchtern war er gut, dienstfertig, tat nicht einmal einer Fliege etwas zu leid; im Rausche aber hielt gleichsam der böse Feind bei ihm Einzug, am besten trat man ihm dann nicht zu nahe und ließ ihn ausschlafen. Aber von einer ganz anderen Seite schaute die Stiefmutter auf diesen Vorgang. Ihr schien es, als ob der Junge den Alten auf den un rechten Pfad leitete, und kam Sawelij trunken nach Hause, während der Alte noch in der Schenkstube saß, fing sie auf ihn zu schelten an oder suchte gar Anlaß, ihn zu hallen. Sawelij litt das selbstverständlich nicht, und — der Krieg war erklärt. Einst hatte ihn die Stiefmutter besonders empfindlich angegriffen, auch hatte er dem Schnops gerade mehr als sonst zugesprochen, und so begann er, der Stiefmutter Vernunft einzuschärfen. Mit dem Einschärfen lieb er es so weit, daß die Stiefmutter besinnungslos zu Boden fiel. Während diesem Vorfall erschien der Vater. Dieser machte nicht viel Federlesens, sondern nahm das Hängezeiseln und schickte sich an, mit demselben den Kopf des Sawelij kräftig zu bearbeiten. Wie sich annehmen läßt, hat er vortreffliche Arbeit geleistet, da Sawelij wie ein Sack umfiel und auf dem Schädel nach beinahe zwanzig Jahren eine rote unbewegliche Schramme zurückblieb. An derselben Stelle ist jetzt noch eine Vertiefung bemerkbar (wie sich durch die Untersuchung herausstellte, ist an der Stelle, wo sich die Schramme befindet, ein knöcherner Bestandteil herausgefallen). Sawelij verlor kein Wort, als er wieder zu sich kam. Er schürzte sein Bündel und erklärte, daß er von nun an allein wohnen werde. Er suchte die mildsüßliche Wolkowa auf, deren Güte zu ihm, als Knaben, noch lebhaft in seiner Erinnerung stand, und bat sie um Aufnahme in ihr Haus. Frau Wolkowa empfing ihn mit offenen Armen und meinte, daß, fern von dem verderblichen Einfluß des Vaters, aus Sawelij ein musterhafter Arbeiter werden könne. Und tatsächlich trank Sawelij nun bedeutend weniger, gerade soviel, als es eben für einen Arbeiter schicklich ist, doch kaum holte er sich einen Rausch, so war es, als hätte er seinen Verstand eingebüßt: er fing an, seine Kleider zu zerreißen, zerstückte alles, was ihm unter die Hände kam, erkannte die Personen seiner Umgebung nicht mehr. Man hätte alsdann nur wagen sollen, unter seine Hände zu geraten! Sogar Frau Wolkowa, die er in nüchternem Zustande sehr liebte und in welcher er eine zweite Mutter gefunden zu haben glaubte, auch die zog es in solchen Augenblicken vor, sein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Übrigens kam er in einen solchen Zustand von Benutzlosigkeit nur dann, wenn nicht bloß der Weingeist aus ihm sprach, sondern verschiedene Unannehmlichkeiten ihn niederdrückten oder wenn das Wetter besonders regnerisch aussahnte.

In solchen Augenblicken klagte er über unerträglich: Kopfschmerzen und Drücken im Hirnschädel: es machten sich hier die Folgen jenes Schlags sichtbar, welcher ihn zur Trennung von seinem Vater veranlaßte. War der Rausch vorbei und sah er die Scherben um sich her liegen und sein zerstücktes Kleid, so erwachte er wie aus einem Schlaf und rief aus: „Was habe ich angestellt!“ Jedesmal bereute er dann seine Tat, aber er brauchte nur wieder eins zu trinken und dabei noch irgendeines Mißgeschicks wegen nicht in der Laune zu sein, so wiederholte sich die alte Geschichte von neuem.

Sawelij lernte während seines Dienstes auf einer Maschinenfabrik eine Arbeiterin kennen, eine Witwe, welche ihn an Alter weit überragte. Seine unlauteren Beziehungen zu ihr löste er nachträglich durch Abschluß eines gesetzlichen Ehebündnisses mit derselben auf. Diese Wahl war eine äußerst glückliche. Helena zeichnete sich nicht durch Jugendfrische und Schönheit aus, dafür aber bemitleidete sie Sawelij und hielt ihn wie ein kranke Kind, das der Pflege bedarf. Die ganze Fülle ihrer unbefriedigten mütterlichen Empfindung ergoß sich auf dieses erwachsene Kind, und sie bezugnete sich nach Möglichkeit, alle Unannehmlichkeiten von ihm abzuwenden. Dafür belohnte auch Sawelij sie mit ebenholcher Unhänglichkeit, und in Augenblicken seiner verrückten Anfälle, wenn er sich die Kleider vom Leibe riß und alles zerstückte, was ihm im Wege lag, sich auf die Leute stürzte, ließ er allein seine Frau unberührt: sie allein vermochte, seinen an Berrücktheit grenzenden Zorn zu bändigen. Beide hatten ihr gutes Auskommen, da Sawelij verhältnismäßig wenig trank und gut verdiente, so daß sich im Hause in mancher Beziehung sogar Überfluß zeigte und Ansprüche auf bürgerlichen Wohlstand zu bemerken waren. Aber ein böser Genius trat ihnen in den Weg und zwar in Gestalt immer desselben Vaters, dessentwegen Sawelij sein ganzes Leben lang leiden mußte.

Der Alte war um diese Zeit ganz aus den Fugen gegangen. Die unaufhörlichen Trinkgelagen zerrütteten seinen Organismus und machten ihn nach und nach zur Arbeit vollkommen untauglich. Während Sawelij 17 Jahre bei einem und demselben Arbeitgeber diente, wanderte der Alte, überall nur bis zur ersten Losnauszahlung geduldet, von einer Fabrik zur andern. Es schwanden die Kräfte, Altersschwäche und Gebrechlichkeit traten in ihre Rechte, aber das alte Laster sah noch immer fest. Sein knapper Lohn reichte nicht mehr aus zum notwendigen Unterhalt der Familie, geschweige denn zur Befriedigung seiner Gaumenslust. In dieser Not erinnerte sich der Alte an Sawelij und glaubte, daß er nach all den Mühen und Sorgen um den Sohn und dessen Erziehung nun im Rechte sei, Unterstützung von demselben zu verlangen. Sawelij hatte die vergangene Beleidigung der Vergessenheit überlassen und griff dem Alten von Zeit zu Zeit unter die Arme, als er aber sah, daß seine Gaben nicht in die hungerleidende Familie, sondern in die Schenke flossen, wies er dem Vater die Tür und entzog ihm die hilferreichende Hand. Von Helena ist schon gar nicht zu sprechen: sie hielt überhaupt den Alten für einen Faulenzer, der dem lieben Gott die Tage abstiehlt, hatte aber bisher nicht die Kühnheit, ihren Unwillen gegen ihn an den Tag zu legen. Nun aber jagte sie ihn von dannen und erklärte, daß sie Mittel finden werde, um seinem Herumschleudern und Betteln ein Ende zu machen. Jakow Iwanow war nicht sehr bewandert in den Gesetzen, aber insofern kannte er die Regeln noch vom Dorfe aus, daß der Vater eine Macht über den Sohn besitzt, auch wenn dieser schon das Mannesalter erreicht haben sollte, und daß er das Recht hat, Unterhalt von ihm zu verlangen, wenn er selbst in solchem Alter steht, daß er sich nicht mehr ernähren kann. Dieses sein formelles Recht begriff der Alte wohl und beanstandete dem Sohne die Ausfertigung des Passes durch das Gebietsamt. Es kam so weit, daß Sawelij per Etappe ausgeliefert worden wäre, wenn er nicht alles im Stiche gelassen, eine Reise nach der Heimat unternommen und durch Tilgung des Vaters rückständiger Schuld und „Befriedigung der Gemeinde“ die Herausgabe eines Passes erlangt hätte. Je weiter — desto schlechter. Der Vater erkrankte, legte sich ins Krankenhaus, und die daraus entstandenen Unkosten im Betrage von 14 Rbl. wurden vom Sohne beigetragen. Das sauer verdiente Geld hingebend, konnte der Sohn seinen Unwillen gegen den Vater, den er für den Schuldner vieler seiner Mißgeschickte hielt, nicht bezwingen. Schließlich führte dieser ununterbrochene Wißbambin, daß der Vater auf Anraten irgendeines Advokaten, der sich beständig in den Schenken herumtrieb, im Gebietsamt eine gerichtliche Forderung gegen den Sohn einleitete. In der Bittschrift waren Gebrechlichkeit und hilflose Lage des Vaters in rührender Weise beschrieben und glänzend die Vermögensverhältnisse des Sohnes Sawelij geschildert und mit Berufung auf das Zivilgesetz die Forderung von 3 Rbl. monatlich im Verlaufe zweier Jahre beantragt. Obwohl sich die Richter des Jakow Iwanow als eines Taugenichts noch gut erinnerten und überzeugt waren, daß das ihm zugesprochene Geld in die Schenke wandern werde, so ließen sie sich doch nicht betören und, um ein Exemplar

aufzustellen und den „Echlingeln, welche ihren Eltern die gebührende Achtung verlagern“, den Zaum anzulegen, entschieden sie, die verlangten 72 Rbl. in vollem Betrage von Sawelij beizutreiben.

(Schluß folgt.)

Das Pariser Grün und seine Verwendung.

Das Pariser Grün ist eine Giftart. Es ist daher selbstverständlich, daß man damit äußerst vorsichtig sein muß. Dieses Gift ist gepulvert und fein wie Staub. Deshalb hat man beim Uberschütten Augen, Mund und Nase zu schützen. Kindern darf selbstredend besagtes Grün nicht anvertraut werden.

Das Pariser Grün findet Verwendung beim Bespritzen der Obstbäume gegen die Raupen, Würmer, Käfer und alle diejenigen Insekten, die Baum und Blatt zu schädigen suchen.

Dasselbe ist besser als Arsenik (weißes Giftmehl), welches letzteres bislang zum Vertilgen der Würmer und Raupen diente, jetzt aber an vielen Orten nicht mehr zur Bespritzen der Bäume gebraucht wird, weil es die Knospen vernichtet, sogar den Baum vergiftet, was bei dem Pariser Grün nicht der Fall ist.

Das Pariser Grün wird vermischt mit Wasser und ungelöschtem Kalk. Auf einen Eimer Wasser kommen 2—3—4 Solotnik Grün und 4—6—8 Solotnik Kalk. Im Frühling, wenn die Blätter der Bäume noch jung und zart sind, gebraucht man weniger Grün, als im Sommer, wann das Laub widerstandsfähiger geworden. Für die Apfel- und Birnbäume wird die Mischung schwächer, für die Pflaumen-, Kirschbäume und Beersträucher aber etwas stärker gemacht.

Der dem Grün beizumischende Kalk muß grob und ungelöscht sein. Um die Baumspritze vor Verstopfung zu bewahren, hat man den zu verwendenden Kalk in ein leichtes, loses Stück Zeug einzuwickeln, letzteres in den betreffenden Eimer mit Wasser einzutauschen und den sich nach und nach auflösenden Kalk durch das Tuch herauszuwinden. Die unaufgelösten Kalkteile bleiben dann im Tuche zurück und können beseitigt werden.

Die fertige Mischung muß während dem Besprengen des Laubes wiederholt umgerührt und umgeschüttelt werden, weil Kalk und Grün sich im Eimer schnell „setzen“. Tut man das nicht, so geschieht es, daß der eine Baum mit beinahe reinem Wasser, der andere aber mit überstarkem Grün begossen wird, das die Blätter „verbrennen“ kann.

Die Blätter mancher Gemüsearten (z. B. Kohl) nehmen das Grün, vermischt nur mit Wasser und Kalk, nicht an; deshalb muß man der Mischung noch etwas, so viel als nötig, Kleister, Kartoffelmehl oder überhaupt Klebriges begeben, damit die Tropfen vom Blatt nicht abgleiten.

Blätter und Früchte sollen tunlichst gleichmäßig mit einem leichten Wasserstaub besudelt werden. Die Giftauflösung soll nicht von Ast und Stamm „fließen“ oder vom Blatt tropfen. Das wäre des Guten zu viel.

Bespritzt werden die Bäume, sobald sich an denselben das erste Grün, die ersten Blätter zeigen — vor der Blütezeit; das zweite Mal — nach der Blütezeit und in der Folge nach je zwei Wochen, wie das die Witterung erlaubt. Regnet es nämlich und wird hierdurch das Gift vom Baume heruntergewaschen, so muß man von neuem spritzen. Das Spritzen soll nicht lange aufgeschoben werden und muß stets rechtzeitig geschehen. Während der Blütezeit darf nie gespritzt werden. Das letzte Mal werden die Bäume gespritzt — einen Monat vor dem Abnehmen der Äpfel.

Hier ist auf ein fünfmaliges Spritzen der Bäume hingewiesen, das in der Regel für den ganzen Sommer genügend ist. Manche Sommer ist es jedoch geraten, öfter zu spritzen, manchmal auch ist es mit 3—4 Mal genug. Das muß eben der Gartenbesitzer selbst am besten wissen.

Besonders hat man sich noch zu merken: je rechtzeitiger die Bäume gespritzt werden, desto besser, desto sicherer der Erfolg.

Das Pariser Grün ist zu haben durch das Landamt, an den Lagern desselben von Kamyschin, Nudnja und Solotoje, ebenso von allen Landinspektoren. Das Pfund kostet 40 Kop.

Als äußerst vortrefflich und leicht handlich hat sich die Baum-

spritze „Vermorel“ erwiesen, kostet 15 Rbl. 50 Kop. und ist in Bar- und zweijähriger Ratenzahlung durch das Landamt zu beziehen.
Z.

Vom Kriegsschauplatz.

Telegramme der Russischen Telegraphenagentur.

Tokohama, 25. (12.) Juli. (Neuter.) Das Wladiwostoker Geschwader bohrte gestern bei Wsju den britischen Dampfer „Knight Commandeur“, aus New-York kommend, in Grund, nachdem die Mannschaft auf den heute hier angekommenen Dampfer „Finan“ überführt wurde. Die Russen beschlagnahmten auch ein deutsches Schiff, vermutlich die „Arabia“, mit Mehlladung, und einen britischen Dampfer, dessen Name unbekannt. Beide Dampfer wurden nach Wladiwostok gelandt.

London, 27. (14.) Juli. Nachrichten aus Liverpool zufolge erhielten die Eigentümer des Dampfers „Kalhas“ aus Hongkong ein Telegramm, wonach der Dampfer von dem Wladiwostoker Geschwader festgenommen wurde. Der Dampfer war auf dem Wege nach Japan.

Tokio, 15. Juli. Das Wladiwostoker Geschwader ist in nördlicher Richtung ausgelaufen. Es verlärtet, daß nach dem Untergang des „Knight Commandeur“ noch ein japanisches Schiff in Grund gehohlet wurde. Das Wladiwostoker Geschwader war am 14. Juli bei Tagesgrauen sechzig Meilen von der Tokioer Bucht entfernt und ging nach dem Süden. Die Japaner verloren bei Dschitschao 800 Mann.

Schanghai, 15. Juli. (Neuter.) Der russische Generalkonful bestätigte die Nachricht, daß der britische Dampfer „Sipiang“ am 3. Juli in der Taubenbucht von russischen Minenbooten in Grund gehohlet wurde. Als Erklärung führen die Russen an, der Dampfer hätte nicht stillhalten sollen.

Tokio, 29. (16.) Juli. (Woff.) Offiziell. Der Kommandierende der mandchurischen Armee berichtet: Den 12. Juli wurde Nutschuang von den japanischen Truppen eingenommen. Zuerst wurde eine Kavallerieabteilung in die Stadt eingeführt, ihr folgte auf dem Fuße eine Infanterieabteilung; darauf wurden beide Abteilungen nach Nutschuang, drei Meilen von Nutschuang, abberufen. In der Stadt blieb eine Anzahl Militär zurück, welche zur Ausübung des Polizeidienstes für genügend erfunden wurde. General Oku meldet: Die Armee begann den 11. Juli, gegen den Feind vorzurücken, welcher sich bei Tapindin und andern stark besetzten Höhen unweit Dschitschao aufgestellt hatte. Die russische Schlachtlinie zog sich auf einer Strecke von zehn Meilen entlang. Unsere Fronte war bis zum Anbruch der Nacht dem russischen Feuer ausgesetzt. Um 10 Uhr abends gelang es einer der Abteilungen unseres rechten Flügels, den Feind von seiner Stellung bei Tapindin zurückzubringen. Darauf eroberten wir andere Positionen, welche Dschitschao beherrschten, und verfolgten den Feind über diesen Punkt hinaus. Unsere Verluste betragen gegen 800 Mann.

Pjoan, 31. (18.) Juli. Die Zahl der in der Schlacht bei Dschitschao am 11. Juli verbrauchten Geschosse ist ungeheuer groß. Sechs japanische Batterien, welche im Mittelpunkt der feindlichen Position aufgestellt waren, wurden zum Schweigen gebracht. Chinesen bekräftigen, die Verluste der Japaner würden zehntausend Mann übersteigen.

Tokio, 31. (18.) Juli. (Neuter.) In dem offiziellen Abendbulletin wird bekannt gegeben, daß seit dem 13. Juli bei Port-Arthur 5 Offiziere getötet und 41 verwundet wurden; von den Verlusten der Untermilitärs wird nichts erwähnt. Dieser Tagesbericht ist der erste, seitdem die Festung besetzt wurde, und beweist, daß eine wichtige Schlacht stattgefunden hat.

Nachrichten aus dem Osten.

Aus Pjoan wird der „Nowoje Wremja“ vom 7. Juli gerüchtheilweise gemeldet, daß General Kuroki an der Malaria krank sei und in einer Säufte seiner Armee folgt. Leutnant Ostaschewski, der am 4. Juli in der Abteilung des Grafen Keller verwundet wurde, erzählte dem Korrespondenten der „Now. Wr.“, daß er von einem Higel eine in russische Uniform gekleidete Truppenabteilung sah, die, als die Russen hinabzusteigen begannen, plötzlich Feuer gab. Es waren verkleidete Japaner. — Die türkische Sa-

Zu den Ereignissen im fernen Osten.



Die Schlacht bei Zintschou.

nitätsabteilung des Baron Manteuffel zeichnete sich während der Schlacht ungemein aus; die Verwundeten wurden unter Feuer verbunden; sie erhielten Kaffee und Kognak. Ärzte und Barmherzige Schwestern arbeiteten ruhig und methodisch, wie im Lazarett.

— In der englischen Zeitschrift „Engineer“ ist ein interessanter Artikel über die Einwirkung der Anstrengungen des Krieges und der Schüsse auf die Kriegsschiffe. Das Blatt stellt fest, daß die bisherigen Kämpfe und Erfahrungen des japanisch-russischen Krieges ergeben hätten, daß die Geschosse der schweren Geschütze geeignet sind, den festen Verband der Maschinen zu stören, daß aber diese Geschosse einen weit geringeren Einfluß auf die Schiffskessel hatten, als man erwartete. Nur direkte Treffer waren dort von Einfluß. Kleinere Schiffe, und zwar in erster Linie Torpedofahrzeuge, verloren durch die lange anstrengende Tätigkeit sehr viel mehr von ihrer Geschwindigkeit, als die großen Schiffe. Eine vollständige Störung der Maschinen durch Schüsse war nicht zu bezeichnen, wohl aber eine teilweise Beschädigung. Die zylindrischen Kessel bewährten sich weniger, als die Belleville-Kessel. Keine der Flotten brachte es fertig, eine lange Zeit hindurch volle Geschwindigkeit beizubehalten. Von den japanischen Schiffen soll kein einziges mehr imstande sein, die ursprüngliche Geschwindigkeit zu erreichen. „Pet. Her.“

— General Kuropatkin erhielt am 13. Juli laut Meldung der Russischen Telegraphenagentur von Generalleutnant Sarubajew ein Telegramm, wonach die Japaner am 11. Juli 5 Uhr morgens zum Angriff übergingen. Die russischen Truppen nahmen Stellung bei Mandalin, den Höhen südlich von Tjan-Tschahidshy und auf dem rechten Flügel bei Tjantjatunj-Zunatum-Sanzjtjatsi; die Japaner eröffneten eine Kanonade auf die Truppen, welche die Linie der letzten drei Punkte einnahmen, und stellten sie im Verlaufe von fast fünfzehn Stunden nicht ein. Um 7 Uhr 30 Min. abends erreichte das japanische Feuer seinen Höhepunkt, und mit den letzten Sonnenstrahlen warf sich der Feind auf das Varnaalische Regiment zum Angriff. Das Regiment wurde durch drei Bataillone verstärkt. Der Regimentskommandeur Oberst Dobrotin schlug die japanischen Angriffe geschickt zurück. Dem Feind wurden Gewehre nebst Mu-

nitition, deren Zahl noch unbekannt, weggenommen. Gegen 9 Uhr abends schwieg die Kanonade, das Beschießen mit den Flinten aber zog sich bis tief in die Nacht hinein. Die Verluste sind noch nicht aufgeklärt, es ist jedoch anzunehmen, daß gegen 20 Offiziere und 600 Soldaten aus der Front getreten sind. Die japanischen Verluste konnten noch nicht genau festgestellt werden, doch sollen sie bedeutender sein, als die der Russen.

— Aus Gjoan wird der „Rufj“ telegraphiert: Die japanischen Verluste am 11. Juli betragen, wie von allen Seiten bestätigt wird, nicht weniger als fünftausend. Die Chinesen dagegen behaupten, es seien elftausend, was jedoch übertrieben erscheint. Unsere Verluste sind gegen 700 Mann.

— Aus Paris erfährt die „Monoje Wremja“: Japan hat mit einer amerikanischen Gesellschaft ein Abkommen getroffen, welche über ungeheure Mittel verfügt und sich verpflichtete, ausländische Kriegsschiffe demselben zur Verfügung zu stellen. Es werden geheime Unterhandlungen gepflogen, welche schon ziemlich weit vorgeschritten sind und die Anschaffung der ganzen Flotte der Republik Chile betreffen. Diese Nachricht wird von der Zeitung „News-York“ bestätigt, welche dieselbe aus offizieller Quelle schöpft.

Korrespondenz.

Semenowka, (Gouv. Saratow.) 10. Juli. Die katholische Kolonie Semenowka zählt 5242 Seelen und liegt auf dem rechten Ufer des ausgetrockneten Flüsschens gleichen Namens im Kreise Kamyschin. Das Brunnenwasser ist nicht trinkbar. Acht Meisj vor dem Dorfe im Walde befindet sich eine Quelle, die das Trinkwasser liefert. Es liegt auf der Hand, wie un bequem es ist, aus einer solchen Entfernung das nötige Trinkwasser in Fässern ins Dorf zu stellen. Daher wurden die Semenowkaer einig, eine Wasserleitung anzulegen. Was die Bodenverhältnisse betrifft, so ist das leicht ausführbar, da die Quelle 48 Faden höher als das Dorf liegt. Den Bau der Wasserleitung hat der Hydrotechniker Swan Alexjewitsch Dobrjakow aus Saratow für 20,000 Rbl. übernommen. Die Vertragsbedingungen sind folgende. Im Walde werden drei

Quellen gereinigt und ausgebaut und im Dorfe sechs Cisternen eingerichtet. Diejenige vor dem Dorfe faßt bis 5000 Eimer Wasser, die anderen haben eine Größe von 4x4 Arschin. Sie werden achteckig aus Cement und Feldsteinen gemauert. Das Wasser wird in hölzernen Röhren geleitet, die außerhalb des Dorfes eine Öffnung von 4 und im Dorfe eine solche von 3 Zoll haben. Die Röhren werden auswendig gut eingetert und mit eisernen Buchsen aneinandergeschlossen. In jeden Wasserbehälter wird eine eiserne Röhre derart gestellt, daß man sowohl aus der Cisterne wie auch unmittelbar aus der Röhre Wasser nehmen kann. Die Kanäle, in welche die Röhre zu liegen kommen, werden einen Faden tief und eine Arschin breit gegraben. Die Leitung ist mit zwei Schmutzableitern und zwei Luftreinigern versehen. Ins Pastorat wird eine eiserne Röhre geführt. Als Zuschuß zum Bau erhält die Gemeinde vom Ministerium des Ackerbaues 15,000 Rbl., welche Summe, mit 4% berechnet, in 15 Jahren zurückzahlen ist. Dem Röhrenmeister Dobrjakow werden die 20,000 Rbl. in folgender Weise ausbezahlt: 200 Rbl. Handgeld, 6000 Rbl. im Mai und 5000 Rbl. am 15. Juni 1904. Der Rest je nach dem Fortschritte der Einzelarbeiten, jedoch so, daß nach Vollendung des Baues 2000 Rbl. zu zahlen übrig bleiben. Von dieser Summe bleiben 1500 Rbl. als Verjaß auf 15 Jahre. Bewährt sich die Wasserleitung, so erhält Dobrjakow von der Verjaßsumme alle 5 Jahre 500 Rbl. Alle Ausbesserungen an der Leitung, die im Verlaufe von 15 Jahren notwendig sein werden, muß Dobrjakow auf seine Rechnung machen lassen, es sei denn die Beschädigungen wären böswilliger Weise verursacht. Fertig zu stellen ist die Leitung zum 1. Oktober 1904. Im Dorfe sind die Röhren bereits gelegt. Werden die drei Quellen auch Wasser genug liefern? Dessen glaubt man sicher zu sein. Gegenwärtig liefern dieselben 11,500 Eimer in 24 Stunden. Nach vollständiger Reinigung und Einrichtung wird sich das Maß wohl verdoppeln. G.

Obermonjour, (Gouv. Samara.) 6. Juli 1904. Heute morgen zog vom Westen ein Gewitter herauf. Blitze durchzuckten die Luft und entluden sich zwischen Obermonjour und Katharinentadt. Ein lutherischer Mann, der auf dem Wege war, wurde vom Blitz getroffen und blieb tot liegen. R.

Semenowka, (Gouv. Saratow.) 11. Juli 1904. Ungefähr 200 Faden vom Dorfe ist ein Damm geschlagen, infolgedessen sich dort ein Weiher gebildet hat. Am 26. Juni gingen die Brüder Adolf und Alexander Schönfeld dorthin baden, obwohl der Vater es ihnen verboten hatte. Alexander, 14 Jahre alt, traf eine tiefe Stelle und ging unter. Es war dort noch jemand zu Pferde. Adolf bat ihn, er möge hineinreiten und den Bruder retten, jener aber fürchtete sich, sprang im Galopp ins Dorf und machte Lärm. Im Nu versammelte sich dort eine Menge Menschen. Alexander fand man schnell im Loch, aber nicht Adolf, dessen Kleider am Ufer lagen. Man suchte immer im Tiefen. Endlich stieß jemand zwei Schritt vom Ufer, wo das Wasser nur bis ans Knie reicht, auf den Leichnam. Nach den Umständen zu urteilen, wollte Adolf, 17 Jahre alt, seinen Bruder retten, fiel aber in Ohnmacht und ertrank. Alexander erhielt nach zweistündigem Rollen das Bewußtsein wieder, Adolf aber hat sein Leben eingebüßt.

Ein Semenowfaer.

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Der Edelmann aus dem Gouv. Suwalki Ladislaus Johannes Benjasewitsch, 49 Jahre alt, verheiratet, ließ sich bei Lebzeiten seiner Frau Bronislawa Stankewitsch am 27. Juli 1883 in Tiflis mit der Julia Arzjhanowska trauen, wobei er verschwieg, daß er bereits verheiratet sei. 16 Jahre blieb das Verbrechen geheim, dann aber wurde Benjasewitsch zur Verantwortung gezogen. Am 4. Sept. 1900 verurteilte ihn das Tifliser Schwurgericht zum Verluste aller besonderen und persönlich erworbenen Standrechte, Vorzüge und Vorrechte und auf drei Jahre in die Arrestantenabteilung und außerdem zu einer vom Konsistorium aufzuerlegenden Kirchenbuße. Wie Benjasewitsch so schloß auch in gottesräuberischer Weise Leo Potolky, aus Warschau, 47 Jahre alt, und verheiratet mit Maria Gutt, am 24. Nov. 1898 in der Tifliser Himmelfahrtskirche mit Michalina Mi-

lorowstaja die (angültige) Ehe ab. Ihn ereilte die zeitliche Strafe aber schneller als seinen Verbrechergenossen. Am 3. April 1904 erfolgte vom Tifliser Schwurgericht seine Verurteilung zum Verluste aller besonderen und persönlich erworbenen Standrechte, Vorzüge und Vorrechte und auf drei Jahre in die Arrestantenabteilung wie auch zur Kirchenbuße. (Die Verurteilung in die Arrestantenabteilung tritt jetzt an Stelle der Verbannung nach Sibirien). Diese Fälle sind eine traurige Warnung für alle Stadtpfarrer, recht vorsichtig mit der Trauung zu sein. Sie schärfen aber auch die strenge Pflicht ein, in den in Betracht kommenden Dokumenten unverzüglich den Verwerk über die stattgehabte Trauung einzutragen. — In Persien fordet die Cholera wiederum wie im Jahre 1892 ihre Opfer. Um die Verschleppung der Krankheit zu verhindern, werden jetzt in den Wolgastädten die notwendigen Vorsichtsmaßregeln getroffen.

Petersburg. Den 15. Juli gegen 10 Uhr vormittags ist der Minister der innern Angelegenheiten W. K. Plewe unterwegs zum Baltischen Bahnhof in der Nähe der Warschauer Eisenbahnstation einer ruchlosen Tat zum Opfer gefallen. Eine unter den Wagen geworfene Bombe tötete den Minister und dessen Kutscher.

Moskau. Gegen 2 Uhr morgens vernahm der Wächter der Kirche auf der zweiten Mechtschanskaja beim Umschreiten der Kirche aus dem Innern derselben Stöhnen. Der Wächter benachrichtigte sofort die Geistlichkeit. Als man die Kirchentür öffnete, fand man auf den Steinfliesen einen gänzlich zerchlagenen Menschen liegen. Mit schwacher Stimme erzählte der Unbekannte, daß er der frühere Bauer Stepan Jessakow und jetzt — Zwangssträfling sei. Zu Zwangsarbeit für Kirchenschändung verurteilt, gelang es ihm aus dem Kasjanschen Gefängnis zu entfliehen. In Moskau wurde er mit dem Verbrecher Petrow bekannt, und beide beschloßen, die Kirche auszurauben. In der Nacht kletterten beide aufs Dach, und Jessakow ließ sich von der Kuppel an einem Strick nach unten. Dabei wurde ihm plötzlich schwindlig und er stürzte auf die Steinfliesen. Der Verbrecher wurde in das Gefängnis-Krankenhaus gebracht, wo man seinen Zustand für sehr schwer erkannte. Petrow gelang es zu flüchten.

Baku. Am 28. Juni gab es einen wahrhaft furchterlichen Knall, die Stadt und die Menschen erzitterten. Gleich darauf flammte der Himmel hell leuchtend auf, dann plötzlich wurde er buchstäblich schwarz. Es war auf dem Dampfer „Uffein-Uffeinow“ eine große Partie Naphta in Brand geraten und hatte das Schiff gesprengt. Die Veranlassung ist bisher nicht ermittelt.

Aschabad. Ein Sanitätstrain, bestehend aus 12 Ärzten und Feldschern, hat sich damit zu befassen, alle aus Teheran nach Mescht verkehrenden Personen zu besichtigen. Dazu ist ein spezieller Anhaltepunkt gewählt worden. Persien seinerseits hat auch solche Stationen eingerichtet, doch verfügen dieselben nur über unzureichende Kräfte. Zimmerlin ist zu erwarten, daß diese Quarantänestationen, wenn auch einzelne von ihnen recht unvollkommen eingerichtet sind, die Einschleppungsgefahr bedeutend verringern und daß die Cholera zu uns nicht wird eindringen können.

Blagowestschensk. Falsche Kreditbilletts wurden in Blagowestschensk angefertigt. Man fand eine Werkstatt, die ausgezeichnet genau und geschickt arbeitet. Bei Umzingelung des verdächtigen Hauses gab es einen harten Strauß auszufechten, da die Fälscher bewaffneten Widerstand leisteten. Am Orte wurden 200 Stück falscher Dreirubelscheine, bereits fertig, und 600 halbfertig vorgefunden, dazu alles zugehörige Herstellungsmaterial. Der eine der Schuldigen ist ein intelligenter Elektrotechniker, der andere ein sehr gewandter Schlosser. Zu ihnen gehört eine ganze Bande von Helfershelfern und Verbreitern dieser Scheine. Gerichtsweise verlautet, aus diesem Nest seien 12,000 Rbl. im Ostgebiet angebracht worden. Diese Nachricht ist außerdem dadurch von Interesse, daß der Verdacht, die Japaner hätten falsche russische Kreditbilletts verbreitet, eventuell in sich zusammenfallen könnte.

Südsuri-Gebiet. Die Koreaner im Südsuri-Gebiet sollen, wie man dem „Wladiv.“ schreibt, höchst unzufrieden mit den Vorgängen in ihrem Heimatlande sein und die Absicht haben, aus ihrer Passivität herauszutreten. Briefe aus der Heimat sagen ihnen, daß das koreanische Volk und sein Beherrscher schwer bedrängt werden, daß die Japaner ihnen das Land nehmen, welches sie ernährt. Allerlei alte, aufregende Geschichten, unter anderem die

Ermoordung der Kaiserin, kommen zur Sprache, der eventuelle Verlust der Selbstständigkeit, die voraussetzliche Härte des japanischen Vorgesetzten — alles das und manche Einzelheit, die den Japanern höchst unangenehm sein könnte, spiegelt sich aus der Heimat in den hiesigen koreanischen Dörfern wieder. Eines steht fest: betreten unsere Truppen Korea, so wird die einheimische Bevölkerung sie mit Jubel empfangen und dann werden wir die Spione haben und nicht jene.

6) Ausland.

Rom. 20. Juli. Kurz vor 11 Uhr erschien der Heilige Vater, begleitet von seinem Hofstaat, in der Sakramentskapelle der Peterskirche, von wo aus er sich nach kurzer Andacht in das rechte Seiten Schiff der Basilika zum Altar der Heiligen Proceßus und Marcellianus begab, woselbst die Kardinalöle in violettten Seidenmänteln, die Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe, sowie die zur sogenannten „Capella Papale“ gehörenden Mitglieder seiner warteten. An der Evangelienseite des Altares war der Thron für den Papst angebracht, ihm gegenüber hatten die Sänger der byzantinischen Kapelle Aufstellung genommen. Zu beiden Seiten des Schiffes waren Tribünen für das beim Heiligen Stuhl beglaubigte diplomatische Korps, für die Familie Becci und für die römische Aristokratie aufgebaut. In der Mitte des Raumes hatte man Stühle für die wenigen anderen mit Billets versehenen Damen und Herren reserviert. Die heilige Messe celebrierte Kardinal Agliardi, Vizekanzler der römischen Kirche. Der Papst erteilte zum Schluß die Absolution. Nach derselben begab sich der Papst in weißer Mitra zum Sarkophag des Leo XIII., um hier zu beten.

Paris. Ein französisches Unterseeboot war von Havre in die Mündung der Seine eingelaufen und fuhr den Fluß hinauf. Als man den Versuch machte, es zur Oberfläche zu bringen, gelang es nicht, man hatte die Tatsache übersehen, daß die dem frischen Wasser eigentümliche Schwere geringer ist als die des Seewassers. Zwanzig Minuten bemühte man sich vergeblich, das Boot an die Oberfläche zu bringen. Die Lage verschlimmerte sich noch mehr, als die Leute infolge der schlechten Luft ohnmächtig wurden. Schließlich schien das Unterseeboot, anstatt an die Oberfläche zu steigen, sich sogar auf das Flußbett niederzuliegen und dort festzusetzen. Endlich merkte der kommandierende Offizier die Ursache der Störung und steuerte schleunigst auf die offene See zu. Bald darauf merkte man, daß das Boot allmählich stieg, und als man in dichteres Wasser kam, erreichte es wieder die Oberfläche. Die Mannschaft war ganz erschöpft, aber als die Leute an die frische Luft kamen, erholten sie sich schnell. Nur drei waren so krank, daß sie ins Krankenhaus gebracht werden mußten.

Kavenna. In dem Dorfe Cosimo saß vor ihrem Hause eine junge Mutter mit ihrem fünf Monate alten Töchterchen, als ein in einiger Entfernung vorübergehender Vagabund ihren etwas älteren Knaben mit einem Stein so unglücklich warf, daß er sofort starb. Die Mutter legt den Säugling auf die Bank und eilte dem Knaben zu Hilfe. Als sie mit der Leiche auf dem Arm zurückkam, fand sie, daß ein großes Hauschwein ihr jüngstes Kind getötet und angefressen hatte. Sie sank ohnmächtig zusammen. Als sie wieder zu sich kam, gebärdete sie sich so, daß man sie sofort in das nächste Irrenhaus überführen mußte.

Heiden. Eine plötzlich verstorbene Frau wurde in Einsiedeln beerdigt. Nachdem der Sarg unter den gebräuchlichen kirchlichen Zeremonien in die Erde gesenkt war und die Leidtragenden sich vom Friedhof entfernt hatten, um dem Leichengottesdienste in der zehn Minuten entfernten Klosterkirche beizuwohnen, vernahm der Totengräber beim Einfüllen des Grabes Hilferufe aus demselben; er hielt in der Arbeit inne und lautete; weitere Schreie überzeugten ihn, daß er sich nicht getäuscht hatte. Der Mann grub in möglichster Eile, was er an Erde schon hineingeworfen hatte, wieder aus, öffnete schleunigst den Sarg und fand die Begrabene noch am Leben.

China. Der Vizekönig Suanhschikai hat den Distriktsvorstehern neue Anweisungen über ihr Verhalten gegenüber Missionaren und chinesischen Christen zugehen lassen. In diesen Anweisungen weist er die Behörden zwar an, den Missionaren und chinesischen Christen jeden Schutz zuwerfen zu lassen, schleift aber mit der dringenden Aufforderung, nicht davon zurückzuschrecken, unbotmäßige Über-

getretene zu bestrafen und vor allen Dingen den Missionaren jede Einmischung in die privaten und öffentlichen Angelegenheiten dieser Leute zu verjagen. Einmischungsversuche sind dem Vizekönig sofort zu melden. Der „Standard“-Korrespondent in Tientsin fügt dieser Nachricht hinzu, daß dieselbe es zweifelhaft lasse, ob der Vizekönig den Missionaren freundlich gesinnt sei oder verdeckt feindlich. Vermuthlich benutzt Suanhschikai lediglich das, durch die Japaner hervorgerufene größere Selbstbewußtsein der gelben Rasse, um dem Mißstande, daß sich die Missionare in die gerichtlichen Verhandlungen einmischten, sobald ein Befehl in Betracht kommt, ein Ende zu machen, und er findet dabei wahrscheinlich die Zustimmung derjenigen Europäer, die in einem derartigen Verhalten der Missionare große Gefahren erblicken.

Argentinien. Eine der betrübensten Schattenseiten im gegenwärtigen modernen Leben ist der niederträchtige Handel mit Mädchen, den gewissenlose Händler, Scheuale in Menschengestalt, betreiben. Erfreulicherweise tritt man diesen Ubel, einer wahren Pestbeule am Leibe der menschlichen Gesellschaft, in manchen Ländern ganz energisch entgegen. Fast an der Spitze dieser Bewegung gegen dieses des Menschen unwürdige Treiben schreitet Deutschland, wo besonders auch die Katholiken gründlich gegen diese sittenlosigkeits tätig sind und allenthalben in Versammlungen und Schriften gegen diesen unwürdigen Handel zum Kreuzzug, besonders durch die sogenannte Bahnhofsmission, auffordern.

Es hat sich auch ein deutsches Nationalkomitee zur Bekämpfung des Mädchenhandels gebildet, das energisch für seine sich gesetzten Ziele wirkt.

Als Mitglied dieses Nationalkomitees hat der Kanonikus Dr. Müller-Simonis aus Strahlung eine Erkundigungsreise betreffs des Mädchenhandels nach Brasilien, Argentinien und Chile angetreten. Dieser Hochwürdige Herr weilt nun seit einiger Zeit in Buenos Aires, um für die Zwecke des genannten Vereines tätig zu sein.

Wie der „Argentin. Volksfreund“ erfährt, sind die deutschen Konsulate in den genannten Staaten vom deutschen auswärtigen Amte in Berlin angewiesen, Dr. Müller-Simonis in seinen diesbezüglichen Arbeiten jede Unterstützung zuteil werden zu lassen.

Schuld und Sühne.

(Fortsetzung).

„Es ist 'ne häßliche Geschichte!“ sprach er und strich den langen rotgrauen Vollbart mit der Rechten langsam nach abwärts. „Ihr wart nicht dabei, aber ich! Es war viel Rumor seit Wochen um den alten Förster, den niemand zu finden wußte, und um welchen Weib und Kinder daheim bitter weinten und klagten. Da setzte der Herr von Hschau eine Belohnung für den aus, der des Vermissten Spur fände. Das Geld lockte mich, und meine Ahnung führte mich bald auf die rechte Fährte. Ich wußte, welche Wege der Inselwirt ging, wenn er wilderte, und auf diesen mußte ich auch den alten Förster finden. Meine Vermutung betrog mich nicht. Ich kroch in den Schluchten umher auf allen Vieren, einem Fuchse gleich, der auf Beute schleicht. Da sah ich, über einem tiefen Abgrund drei Geier schreiend kreisen und hierauf senkrecht in die Tiefe stoben. Dort mußte Ahnung für sie sein. Mit unendlicher Mühe gelangte ich hinab; dort lag der Förster tot, von den Füchsen angefressen, das Fleisch von den Geiern aufgehackt. Es war ein Anblick, der selbst einem Menschen wie ich bin, das Blut in den Adern erstarren machen mußte. Ich nahm des Försters Hinte den Rücken und kehrte nach Hschau zurück, denen im Schlosse die Botschaft zu bringen. Dann ging ich in der Witwe Hütte. Kameraden, da meinte ich, es müßte mir das alte harte Herz da drinnen brechen, als ich den Sammer des armen Weibes und der verlassenen Kinder ansah. Ich bin kein Heiliger, und die böse Welt sagt mir manches nach, was übel klingt, aber zu diesem Morde wäre ich doch nicht hart und schlecht genug gewesen.“

„Du redest von der Sache so gewiß,“ wendete einer der Gesellen zweifelnd ein, „der Förster kann ja auch einen Fehltritt gemacht haben und abgestürzt sein.“

„Der Förster wurde in die Tiefe hinab geworfen!“ versetzte kurz und bestimmt der Aote und trank die Kanne leer. Dann wandte er sich nach der Ecke, wo Gertraud zitternd saß.

„He, Wirtin!“ rief er, „was meinst Du zu der Geschichte?“
Gertraud bedeckte ihr Antlitz mit der Schürze und brach in ein krampfhaftes Weinen aus.

Der Geselle trat näher.

„Sieh, jetzt weiß ich es ganz sicher.“ Sprach er, „daß Dein Mann der Mörder ist. Gib mir hundert Gulden, und ich rette ihn!“
Gertraud schaute rasch zu ihm auf.

„Und wie wollt Ihr dies machen?“ fragte sie mit einem Anfluge schwacher Hoffnung.

„Ihr und ich, wir schwören einen Eid, daß der Wirt an jenem Tage, an dem der Mord geschah, die Insel nicht verlassen hat. Sagt fecklich, Ihr hättet gesehen, wie er und ich den ganzen Tag in der hintern Stube gesessen und Karten gespielt haben.“

Gertraud hatte sich erhoben. Stolz stand sie dem Versucher gegenüber. Zorn und Entrüstung sprühte aus ihren Augen.

„Nein,“ rief sie, „ich schwöre keinen Meineid!“

Der andere zuckte die Achseln höhnisch und lächelte.

„Ich begreife die Menschen nicht, daß sie davor erschrecken, einmal falsch zu schwören. Als ob daran etwas besonderes wäre! Glaubt mir, es laufen ihrer genug auf der runden Erde herum, die einen Meineid geschworen haben, und denen darum Essen und Trinken doch gut schmeckt. Also schlägt ein und machen wir deli Handell!“

„Nein,“ rief das Weib in heiliger Entrüstung. „Mein Gewissen opfere ich nicht, und wenn meine armen Kinder alles — alles verlieren sollten, den Vater, die Heimat und die Habe, das Andenken an ein braves gottgetreues Mutterherz sollen sie nicht verlieren!“

Hoch aufgerichtet, flammenden Angesichts, mit abwehrenden Händen stand sie da, als plötzlich die Türe aufgestoßen wurde und der junge Wirt eintrat.

Finster rollte sein Auge, als er jene Gesellen in seiner Stube fand, mit denen er manchen wüsten Tag verlebt und viele Stunden im Bergwalde gewildert hatte.

„Was ist's?“ fragte er ahnungsvoll, auf seine Gattin zutretend.

„Dieser da verlangt von mir, daß ich ihm hundert Gulden Schweiggeld gebe und Dich durch einen Meineid rette.“

Darauf erzählte sie in wenigen Worten, was vorgefallen war.

Der Wirt bebte an allen Gliedern. Angst, Furcht, Zorn und Schmerz schüttelten ihn. Plötzlich faßte er mit eiserner Faust des Roten Arm und schrie: „Wer kann mir beweisen, daß ich des Försters Mörder bin?“

„Das beweist Deine Todesangst,“ gab der andere kalt zurück, „und deines Weibes Weigerung zu Deinen Gunsten zu schwören!“

Georg schwieg einen Augenblick. Fragend ruhte sein Auge auf dem kummererschweren Antlitz seines Weibes.

„Und willst Du wirklich nicht?“ fragte er mit zitternder Stimme.

„Ich kann nicht, weil ich nicht darf! Georg, ich will ja alles gerne für Dich opfern, bettelnd will ich, wenn es geschehen muß, mit meinen und Deinen Kindern von Haus zu Haus ziehen: aber den Frieden meiner Sterbstunde opfere ich nicht.“

„Und ich kann Dich nicht zwingen!“ entgegnete gebrochen der Wirt. Aber so wehweich er auch einen Augenblick gewesen, plötzlich flammte der Zorn in seiner ganzen verzehrenden Gewalt wieder in ihm auf. Vor sein Weib tretend, als wollte er es mit seinem Körper schützen und decken, rief er: „Ich habe allein gefehlt, ich will auch allein büßen. Geh hin, Judas, und sage dem Gestrungen im Schiffe: daß ich des Försters Mörder bin! Laß Dir den Lohn dafür auszahlen, und wenn Dir ein ehlicher Mensch begegnet, dann senke Deine Augen zu Boden, und wenn Dich einer grüßt, so danke ihm nicht, denn Du bist keines Grußes wert!“

Der Rote lachte laut auf und wandte sich. „Gehen wir!“ sprach er zu seinen Genossen. „Der mag ta toben, wie er will; er ist in der Schlinge gefangen.“

Wolternd gingen sie aus der Stube.

Der Wirt war auf eine Bank niedergesunken und bedeckte sein Antlitz mit beiden Händen. Sein Weib kniete neben ihm, bitend und bebend: „Georg, zürnst Du mir?“

Weiße fuhr er mit der Rechten über ihren Scheitel.

„Gertraud, Du und meine armen Kinder, ihr seid die letzten Sterne für mich auf dieser Erde. Laß keine Wolke davor treten!“

Mit diesen Worten erhob er sich, um in seine Kammer zu gehen.

Unterdessen hatte sich der am Mittag noch so sonnige Himmel verdükkert. Blauschwarze Wolken hatten sich von den Bergen her über den See geschoben, welcher wie eine dunkle Bleifläche zwischen den Gestaden ruhte. Über der ganzen Landschaft lag eine dunstige Atmosphäre, welche alles mit einem grauen Tone überzog. Unruhig und freischend flogen die Möven über den Wasserspiegel, nur die Fische freuten sich der lauwarmen Flut und sprangen beisehensdend in kurzen Bogen durch die unbewegte Luft wieder ins nasse Heim. Fern rollt der Donner. Zwischen den Bergspitzen glühen gelbrote und blaßblaue Lichter auf und sterben wieder nach einem flüchtigen Augenblicke in der schwarzen Winternacht, die sich immer dichter und dichter am Himmel zusammenballt.

Und nun erwacht der Wind in Geäste der Buchen. Angstvoll zittern die Blätter, es wanken die Blumen der kleinen Gärten schaukelnd auf ihren langen Stielen, und das Getreidefeld wogt mit seinen fruchtschweren Ähren wie goldene Flut auf und ab. Vom Turme schlägt es die Stunde. Der Glockenton dringt nicht voll und klar aus dem Metalle, sondern zitternd und abgebrochen. Leicht freisetzt sich die Fläche des Sees, hier ist er tiefdunkel, dort fast weiß. Es ist, als ob in seiner Tiefe eine unheimliche Macht erwachte, welche mit wilder Gewalt nach oben drängt. Die Wasser schwanken und wanken und bilden Wellen, die aufeinander stoßen und im Niedererschlagen neue erzeugen.

Der Wirt steht auf dem Söller und blickt mit finstern Auge hinaus auf den See. Es kommt wie ein Gefühl der Befriedigung über ihn, daß es nicht nur in seinem Innern brandet und tobt, sondern auch draußen in der sturmregerten Natur. Am liebsten wäre es ihm gewesen, der Orkan vernichtete die ganze Welt und schonte nur des Hauses, das sein Weib und seine Kinder barg.

Dort bricht aus den Stauden der nahe gelegenen Herreninsel ein Rachen. Bald hat er den Wind hinter sich und steigt gleich einem Pfeile über die wogenden Wasser. Er ist dicht besetzt, und mit kräftiger Hand steuern die Männer auf Frauenwört zu. Scharfen Blickes folgt Georg dem schnellen Laufe des Fahrzeuges, das immer näher konnt. In dem Halbbunfel sind die Gestalten schwer zu unterscheiden, sie scheinen nur ein schwarzer Ballen zu sein, der auf dem Schiffelein unheimlich daherschwimmt. Nun wißt ein langleuchtender Blitz sein großes Licht auf den brandenden See. Georg erbebt. Er hat unter den Männern im Rachen deutlich seinen Verräter, den Roten, erkannt, wie er aufrecht stehend die Rudern zur Eile ansefert. Es sind Häfcher, die er von Aschau zur Ergreifung des Mordes mitbekommen, und so lange, bis sein Verdacht zur Wahrheit geworden, auf der nahen Herreninsel verborgen hatte.

Georg erfaßte und verstand mit einem einzigen Gedanken das Gefährliche seiner Lage. Er stürzte die Treppe hinab, stürmte zum Hause hinaus und lief hin zum See, wo sein Einbaum am Ufer lag. Seine Verfolger waren ihm bereits so nahe, daß sie sich gegenseitig erkennen konnten.

Der Wirt faßte mit nerviger Faust das Ruder, und die Wogen quer durchschneidend, nun hoch oben, nun wieder in der tiefgrünen Wassermulde, flog das leichte Boot wie ein Spielball über die brausenden zornigen Fluten.

Nach dem westlichen Ufer hätte er in einer halben Stunde rudern können. Dorthin aber wollte er nicht, sondern hinaus in den Weisse, der in einer Breite von mehr als zwei Stunden sich zwischen der Insel und dem östlichen Ufer ausdehnte. Dort auf der weiten Fläche hoffte er, seiner Kraft und Gewandtheit in Lenkung des Schiffes vertrauend, vor seinen Verfolgern einen solchen Vorsprung zu gewinnen, daß ihm die Flucht gelingen würde.

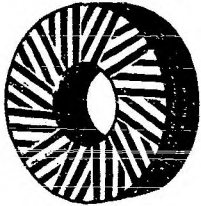
Rasch wandten jene die Richtung ihres Fahrzeuges, schreiend und fluchend, daß ihnen die Erfassung der gehofften Beute so sehr erschwert wurde. Mit verdoppelter Kraft schlugen sie die Ruder in das zischende, schäumende Element, das der Sturm immer tiefer aufwühlte und immer höher aufstürmte. Allein das schwere, mit Menschen überfüllte Boot wollte nicht so schnell vorwärts. Dazufam, daß keiner von ihnen die schwere Kunst verstand, das Schiff bei tobendem See zu lenken.

(Fortsetzung folgt.)

Niederlage aller Mühlmaschinen u. Mühlenbedarfssartitel Alexander Andrejewitsch Borell

in Saratow, Ecke der großen Sergijew- u. Saljstraße im eigenen Hause, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarkte.
Telephon N^o 243.

Empfiehlt den Herren Mühlenbesitzern in großer Auswahl und zu mäßigen Preisen



Französische Mühlsteine
der allerberühmtesten und bekanntesten
Steingruben

DUPETY, ORSEL & Cie

in La Ferté sous Jouarre in Frankreich.

Vollständige Niederlage und Verkauf von Walzenstühlen der besten und neuesten Systeme zur Herstellung des gewöhnlichen Bauernmehls, Getreidereinigungsmaschinen „Обойки“, Griespühmaschinen, Kürstenmaschinen, Stanber „Горизонталь“, Rundrichter „Самоходъ“, Radenausleser „Кукольница“, Hirseschälmaschinen „Просушки“. Komplete Einrichtungen für Ölmühlen, hydraulische Pressen für Hand- und Riemenbetrieb.

Für jede verkaufte Maschine wird volle Garantie geleistet. Auch führe ich aus erster Hand, direkt aus dem Auslande von den Fabriken, Leder-, Kamelhaar- und sonstige Riemen, Billen zum Behauen der Steine und echte Schweizer Seidencylinder zu folgenden Preisen: Preis pro Arschin in Kopeten.

N ^o N ^o	0.	2 R.	— R.	N ^o N ^o	0.	1 R.	80 R.
	00.	2	—		00.	1	80
	000.	2	—		000.	1	80
	1.	2	10		1.	1	90
	2.	2	20		2.	2	—
	3.	2	30		3.	2	10
	4.	2	40		4.	2	20
	5.	2	50		5.	2	30
23 Werichof.	6.	2	60	19 1/2 Werich.	6.	2	40
	7.	2	70		7.	2	50
	8.	2	80		8.	2	60
	9.	2	90		9.	2	70
	10.	3	—		10.	2	80
	11.	3	10		11.	2	90
	12.	3	20		12.	3	—

Übersende per Post Lieferungen über 20 Rbl. auf meine Rechnung Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 Rbl. auf Kosten der Käufer.

Adresse: Saratow, ufer der großen Sergijewskoj und Saljanow, oboj domъ Александръ Андреевичу Борелю.

Alexander Borell.

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher im Hause des Mehlhändlers Borell handelt.

Handlung

mit Komtoirbüchern u. Schreibutensilien

J. B. Konjakow und G. B. Solowjew.

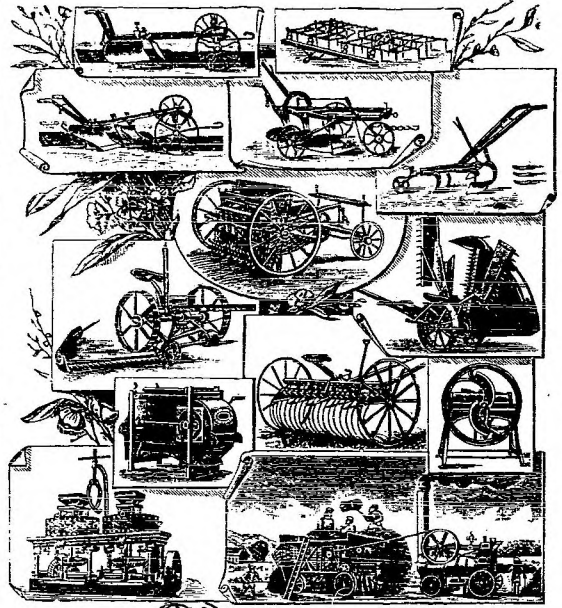
Nikolskaja Straße, unter dem Tataren-Gasthause.

Doktor Frau Rosalie Kisser

aus Odeffa, wohnhaft in Landau gegenüber dem Krankenhaus nimmt zu jeder Zeit Kranken an.

Gesellschaft M. Helfferich-Sadet in Charkow.

Fabrik u. Hauptniederlage landwirtschaftlicher Maschinen u. Ackerbaugeräte.
Filialen: in Rostow a/D., Armawir, Georgienosk u. Uzi-Labinskaja im Kaukasus, Pottawa, Kremenitshug und Saratow.



Телеграфный адресъ для Харькова и Отдѣлений: Гельферихсаде.
Kataloge und Preislisten werden unentgeltlich abgesandt.

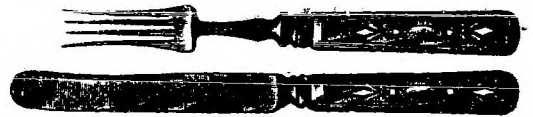
Magazin Iwan Dawydow Niederlage

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preisliste und Auskünfte unentgeltlich.

Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.



Beste Solingener Stahlwaren,

Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheeren aller Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschinen für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikspreise.

Stahlwarenmagazin

A. G. Trejbal

Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus 1110.

Erstklassiges Hotel und Restauration „*Rossija*“

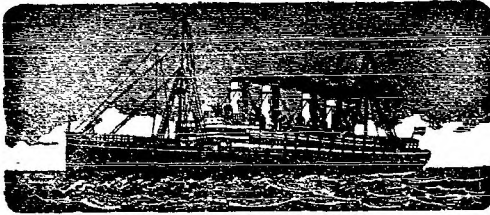
— Saratow, Deutsche Straße. —

Neu remontriert. Alle Zimmer elektrisch beleuchtet. Fahrstuhl. Nummerirte mit Wäsche und Beleuchtung von 1 Rbl. bis 6 Rbl. pro Tag. Das Buffet ist mit in- und ausländischen Weinen, sowie Weinen eigener Abfüllung versehen. Die Küche steht unter meiner persönlichen Aufsicht.

Achtungsvoll G. K. Wohlgenannt.

Wer 300—500 Rbl. monatlich, ohne Risiko und Kosten, ehlich und dauernd verdienen will (besondere Kenntnisse nicht erforderlich), sende seine Adresse unter **W. 410** an das Annoncen-Bureau der „*Union*“, Stuttgart, Ludwigstraße 56 (Deutschland).

Gute Beköstigung.



Billige Fahrpreise.

Karlsberg, Spiro & Co., Libau.

Von der Regierung concessionirtes Contor.

Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution von 15,000 Rubel.

Passagier-Beförderung

mit Post- u. Schnell dampfern nach allen Welttheilen.

Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau (Либава) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein direktes Bilet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die Reisenden nur einmal umzustiegen. — Wer zu reisen beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen.

Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: **Карлсбергъ, Спиро и Ко.**
ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: **КАРЛСБЕРГЪ—ЛИБАВА.**

Die Gesellschaft K. Krabashi und Ko.

Saratow Deutsche Str., unter dem Hotel „*Rossija*“, empfiehlt die besten russischen und ausländischen Weine. Wein für den kirchlichen Bedarf. Havana-Bigarren. Provencencröl.



Das Moskauer Kleider-Magazin von L. D. Stjischinski

empfiehlt in großer Auswahl Herren-, Damen- und Kinderkleider, Sack- und Rock-Anzüge, Jacketts, Sack-Paletots, Notouden und Pelzfachen. Für Bestellungen ist eine gr. Auswahl neuester Stoffe stets vorrätig.

— Beste Preise! —

Дозволено цезауроу. Саратовъ 30 июля 1904.

A. D. Tobias
Saratow, Theaterplatz, gegenüber dem Museum.
Telephon Nr. 457.
Buchdruckerei und Buchbinderei. Schreibutensilien-Magazin. Kontorblätter u. Bagetrahmen. Große Auswahl von Schmuckgegenständen für Zimmer. Niederlaa von Velociped.

==== **Papier-Säcke** ====

auf Wunsch mit den Namen der Besteller versehen.
Eigenes Fabrikat.

K. Lavin

Handlung mit Kontor- u. Schreibutensilien, Saratow, Moskauer Str. Haus Bonomarewa.

Gawril Ewlampiewitsch Lapuschkin

eröffnete in Saratow, Obermarkt, Stadtbude Nr. 14, gegenüber Schumilir einen Engros- und Detailhandel
mit persischen und anderen Bakalejwaren
sowie auch Tabak.

Man verlange überall nur
■ „**Odobrin**“ ■ von Michael Rebedew
mit von der Regierung bestätigter Marke. 2 Fl
versende ich für 1 R. 20 St.
St. Petersburg, Gorochowaja, 52.

— Dieses Mittel entfernt gänzlich in
einigen Tagen Hühneraugen und Warzen mit
der Wurzel.



Nur gefälligen Beachtung!

Schmidt's Patent-Rugellager-Buttermaschinen und Waschmaschinen
sind allen voran.

Sollten in keinem Haushalte fehlen.
Preislisten auf Anfrage kostenlos. Wiederverkäufer gesucht.

Vertreter **Hrich Lenzmann**, Halbstadt.

Adresse: Генрихъ Ленцманъ, Гальбштадтъ, Таврич. губ.



* **Bahnarzt aus Odessa S. Fischmann** *
* wohnhaft in Landau, *
* heilt, plombiert, reinigt und stellt künstliche Zähne ein. *

Praktisch-mußergütliche Färbe- und Fleckenreinigungsanstalt
der Firma „**Wolkow**.“

Saratow, Gymnasijestrasa Str., Haus Spirin Nr. 29.

Dieselbst werden alle mögliche Stoffe zum Färben in allen Farben übernommen. Herren- und Damenkostüme werden unaufgeweicht gefärbt. Speziell chemische und Dampfreinigung aller Kostüme.

Herausgeber D. Schellhorn.